

Über Erziehung im Judentum

Erziehung im Judentum soll dazu dienen, auf das Leben vorzubereiten, auf gute wie auf schlechte Tage.

Wenn es um das Leben von Jüdinnen und Juden in der Geschichte und auch heute geht, so gehörten und gehören Anfeindungen und Gewalt weltweit und auch heute in Deutschland immer dazu.

Besonders seit dem Terroranschlag der Hamas am 7. Oktober letzten Jahres haben hier die Anfeindungen, Übergriffe und Gewaltakte gegen Juden in einem erschreckenden Ausmaß zugenommen. Antisemitismus hat seine Wurzeln nicht allein Religionsfeindlichkeit und Rassismus, sondern vielmehr darin, dass die jüdische Religion eine starke Affinität zur Bildung hat. So erstaunt es nicht, dass die Juden zwar nur 0,2 Prozent der Weltbevölkerung ausmachen, aber dass mehr als 23 Prozent der Nobelpreisträgerinnen und Nobelpreisträger Juden, bzw. jüdischer Abstammung sind.

Auch das ärmste Kind befasst sich mit Musik, Sprachen und neben der Lektüre der Tora mit allen anderen Bildungsinhalten. Synagogen sind nicht nur religiöse Stätten, sondern Schulen. In Diskussionen und konstruktivem Streit werden bedeutsamen Fragen des Lebens näher betrachtet und immer wieder aufs Neue wird der Versuch unternommen zu einer gemeinsamen Fort- und Weiterentwicklung in den strittigen Punkten zu kommen, die das Leben aller verbessert. Ein dialogisches Denken prägt das Judentum und in der jüdischen Pädagogik grundgelegt.

Ziel dabei ist, dass die Kinder und Jugendlichen ermutigt werden, das Selbstverständliche immer wieder in Frage zu stellen. Dieser antiideologische Charakter und die Streitkultur im Judentum kann gerade heute eine neue Perspektive auf die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern und Jugendlichen und auf eine konstruktive Debatten- und Streitkultur in der Gesellschaft eröffnen, die mehr Dialog und Verbundenheit ermöglicht, statt Ausgrenzung und Hass Vorschub zu leisten.

Die Werte **Zuversicht und Hoffnung** trotz aller Widrigkeiten und ein stets **positiver und wohlwollender Blick** auf die Kinder und Jugendliche sind im Judentum im Glauben und in der Tradition fest verbunden.

Der Umgang mit Kindern wird durch das „Bild vom Guten Hirten“ geprägt.

Mit Moses als den Anführer des jüdischen Volkes:

Es geht dabei um das Bild einer Positiven Erziehung, wie sie besonders vom Pädagogen Haim Ginott geprägt wurde. Ein zentraler jüdischer Wert in der Erziehung von Kindern besteht darin, dass auch von der Norm abweichende Bedürfnisse respektiert werden:

Der jüdische Pädagoge und Rabbiner Gewirtz erzählt dazu eine Geschichte über Moses: „Ein kleines Schaf ist weggekommen von der Gruppe und schnell weggerannt. Was macht Moses? Er ging nach diesem Schaf nach und wollte wirklich verstehen: Was stört es? Warum geht es weg von der Gruppe? In der Gruppe ist es geschützt, dort ist für es gesorgt. Er hat festgestellt: Dieses kleine Schaf hat einfach Durst. Und er fand für es eine Wasserquelle, es konnte trinken und er hat es zurückgebracht zur Gruppe.“ Sein Fazit: „Es gibt kein schlechtes Schaf, es gibt nur ein Schaf, dem es schlecht geht!“

Jedes Kind ist von Gott gewollt

Die Wünsche und Bedürfnisse der Kinder zu respektieren, stellt einen zentralen Wert in der jüdischen Erziehung dar. Jeder Mensch ist demnach von Grunde her gut und er ist auch wichtig und wertvoll für Gott und auch für alle Menschen und die ganze Welt.

Dieses Menschenbild begleitet das jüdische Volk so lange wie die Thora. Die 600.000 Buchstaben, aus denen eine Thorarolle besteht, so berichtet Gewirtz, hätten ursprünglich für die 600.000 Juden beim Auszug aus Ägypten gestanden. Sobald ein Buchstabe in einer Thorarolle fehle, sei sie nicht mehr koscher und dürfe nicht mehr gelesen werden. Aber ein Buchstabe könne noch so sehr beschädigt und verschmutzt sein, am wichtigsten sei, dass er dastehe und seine Aufgabe im Text erfülle – d.h. als Mensch in der Gesellschaft.

Der Geburtstag eines jeden Juden bedeute daher: An diesem Tag soll sich jeder Mensch daran erinnern, die Welt zu einem besseren Ort zu machen, denn die Welt, mit den Menschen auf ihr, kann nicht weitergehen ohne Dich. Du bist auf diese Welt gekommen, weil du eine ganz bestimmte Aufgabe hast, und deine Aufgabe kann kein anderer Mensch ersetzen!“

Positive Erziehung

Lob, Aufmerksamkeit, Selbstwirksamkeit, flexible und realistische Erwartungen sind der jüdischen Pädagogik fest verankert.

Für die Pädagogin ist es von größter Bedeutung, dem Kind nicht etwas vorzugeben und vorzuschreiben, was es tun soll, sondern ihm den Raum geben, seinen eigenen Weg zu finden, frei nach einem Zitat von König Salomon: „Erkenne den je eigenen Weg der Kinder und erziehe sie danach, so dass sie, auch wenn sie in die Jahre gekommen sind, sich an dieser ihrer Grundausrichtung orientieren können!“

Das Kind gibt den Weg vor

Der jüdische Pädagoge und Rabbiner Gewirtz fragt sich: „Wie können wir es als Eltern, Erzieher*innen oder Lehrer*innen überhaupt wagen, dass wir uns einmischen in die Interessen der Kinder, in ihre Vorlieben und in ihre Stärken?“ Wir sollen natürlich bestimmte Werte und Ziele vermitteln, doch der Weg dazu sollte an jedes Kind angepasst werden. Das Individuum und seine Stärken stehen im Zentrum: Erziehung mit Anerkennung und Komplimenten und Ermutigung, nie mit Drohungen und Strafen!“

Die Beziehung bildet das Zentrum der Erziehung

„Das erzieherische Verhältnis ist ein dialogisches“

(Martin Buber)

Man muss also nach Buber sich selbst und die eigenen Mängel sehr gut kennen, um überhaupt erziehen zu können. Nur in der „erzieherischen Begegnung“ geschieht nach Buber wahre Erziehung, da sie die Achtung des Anderen und dessen Einzigartigkeit beinhaltet. Die zwischenmenschliche Beziehung ist Bubers Zentrum der Erziehung.

„Erzieher und Schüler sollen beide natürlich miteinander verbunden die Ziele erreichen wollen - weder gezwungen, noch absolut frei.“

Und weiter lesen wir bei Buber über die Bedeutung der Gegenwärtigkeit in der Erziehung: „Die Welt wird erfahren, Beziehungen dagegen werden erlebt. Die Welt der Erfahrung ist etwas Abgeschlossenes, Vorliegendes, ein Faktum, ist vergangen, Gegenwart dagegen vollzieht sich einzig in der Welt der Beziehung...“ (Martin Buber)

“Es liegt an uns, den Kindern die Welt wieder zuverlässig zu machen.“

Dein Kind soll wie ein Gast sein

Haim Ginott's zentraler Ansatz war, dem Kind in einer respektvollen Sprache des Mitgefühls und des Verständnisses zu begegnen.

Jedes Kind soll sich nach Ginott willkommen fühlen mit seinem individuellen Potential:

„Du sollst dafür sorgen, dass dein Kind von dir wie ein Gast behandelt wird. Denn, wenn du einen Gast hast, der z.B. eine Tasse umstößt, dann holst du schnell ein Tuch aus der Küche und reichst es ihm. Aber du sagst nicht zu ihm: Was soll das? Kannst du nicht aufpassen? Schon wieder hast du das Glas umgestoßen und es ist wieder alles nass! Immer passiert dir so etwas...“

Weiter führt Haim Ginott aus:

„Als Elternteil oder Lehrer*in besitze ich eine enorme Macht, das Leben eines Kindes miserabel oder fröhlich zu machen. Ich kann ein Werkzeug der Folter oder ein Instrument der Inspiration sein.

Durch mein Handeln kann ich demütigen oder heilen.

In allen Situationen ist es meine Antwort, die entscheidet, ob eine Krise eskaliert oder deeskaliert und ein Kind humanisiert oder entmenschlicht wird.“

Zum Stellenwert des Wissens und lebenslangem Lernen

Im Judentum ist es unter anderem das lebenslange Lernen, das uns als Menschen ausmacht, unser Wesen beflügelt und es uns ermöglicht, unser Potenzial zu verwirklichen. Das Lernen und unser Wissen sind also auch auf uns selbst gerichtet, ist nicht etwas, was den Einzelnen nur gegenüber den Anderen voranbringt und einen Vorteil verschafft.

Julia Bernstein, Professorin für *Diskriminierung und Inklusion in der*

Einwanderungsgesellschaft an der Frankfurt University of Applied Sciences schreibt:

„Wissen in diesem Sinn bedeutet, Erfahrungen zu machen, diese zu reflektieren, offen für Neues zu sein, nach dem Sinn in der Welt zu suchen und sich spontan zu ihr in Beziehung zu setzen und sie mit dem eigenen Handeln zu gestalten. Menschen lernen ununterbrochen, um sich zu korrigieren, etwas in der Welt zu verbessern... Es setzt voraus, dass die Möglichkeit, etwas zu korrigieren, immer existiert, solange man lebt: Solange die Kerze brennt, solange die Seele im Körper bleibt, kann man noch an sich arbeiten und etwas korrigieren. Denn Lernen und Bildung haben in der jüdischen Erziehung höchste Priorität. Das jüdische Recht verbot den Eltern bereits vor 2000 Jahren, so der amerikanische Rabbiner Joseph Telushkin, in einer Stadt zu leben, in der es keine jüdische Schule gab... Es ist ein Teil vom Tikkun, also der Persönlichkeitskorrektur durch die dem freien Willen folgende Arbeit am Selbst, mit der man konstant sich und damit die Welt verbessert und sie zu dem für Gott und die Menschen angenehmen Aufenthaltsort als höchstes Gebot anstrebt.“

Dieses Menschenbild begleitet das jüdische Volk so lange wie die Tora. Die 600.000 Buchstaben, aus denen eine Torarolle besteht, so berichtet Gewirtz, hätten ursprünglich für die 600.000 Juden beim Auszug aus Ägypten gestanden. Sobald ein Buchstabe in einer Torarolle fehle, sei sie nicht mehr „koscher“ und dürfte nicht mehr gelesen werden. Aber ein Buchstabe können noch so sehr beschädigt und verschmutzt sein, am wichtigsten sei, dass er dastehe und seine Aufgabe im Text erfülle – d.h. als Mensch in der Gesellschaft.

Der Geburtstag eines jeden Juden bedeute daher für das Geburtstagskind: „An diesem Tag soll sich der Mensch daran erinnern, die Welt zu einem besseren Ort zu machen, denn die Welt, mit den Menschen auf ihr, kann nicht weitergehen ohne Dich. Du bist auf diese Welt gekommen, weil du eine ganz bestimmte Aufgabe hast, und deine Aufgabe kann kein anderer Mensch ersetzen.“